

Etienne Delacrétaz : ein Kardiologe mit Sinn für Rhythmus

Autor(en): **Frei, Pierre-Yves**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(2004)**

Heft 61

PDF erstellt am: **20.09.2024**

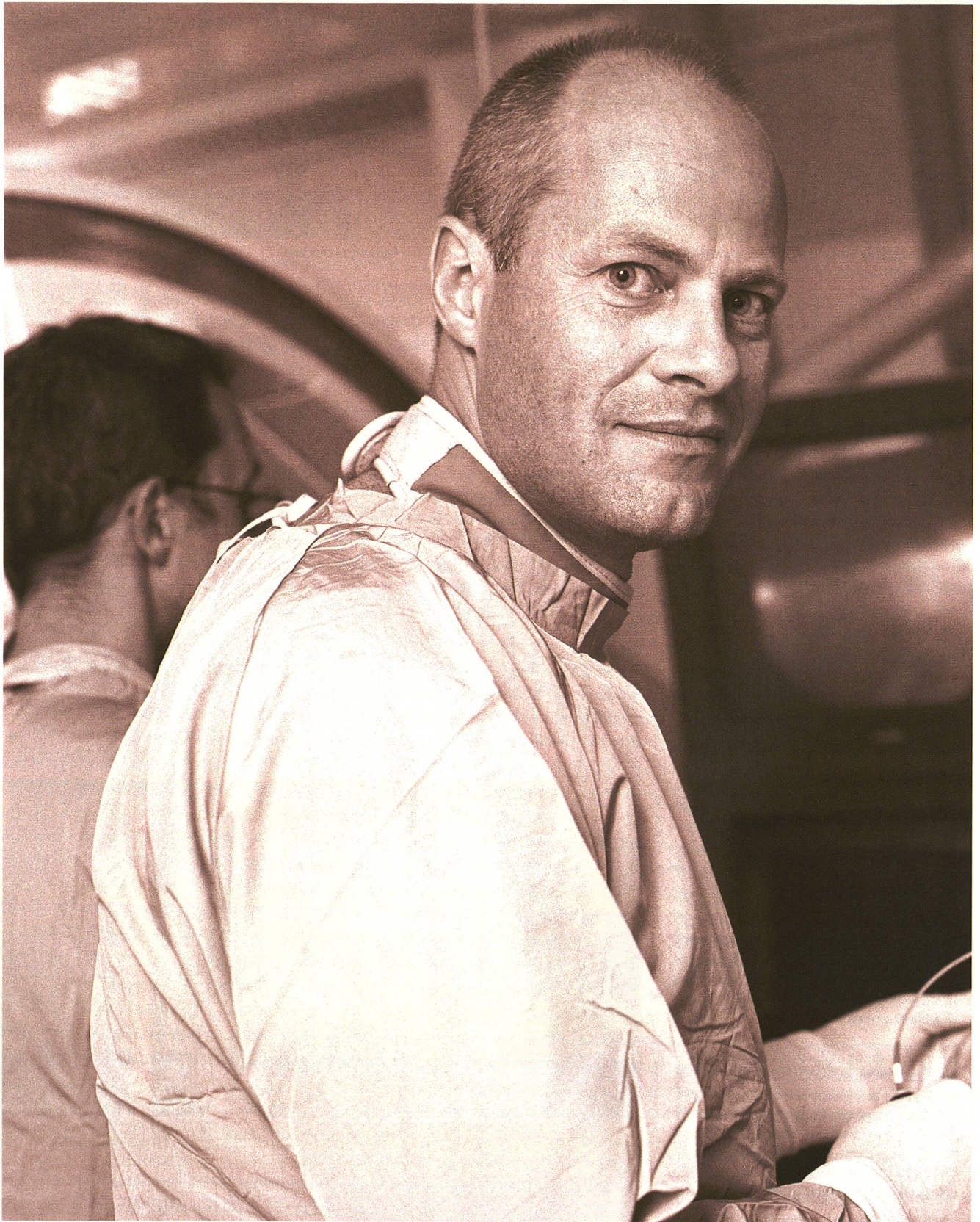
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-551651>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Etienne Delacrétaz: Ein Kardiologe mit Sinn für Rhythmus

VON PIERRE-YVES FREI
BILDER ANNETTE BOUTELLIER

Ursprünglich wollte Etienne Delacrétaz Arzt für innere Medizin werden. Dann entdeckte er den Reiz der klinischen Forschung. Heute hat der 40-jährige eine SNF-Förderungsprofessur und erforscht Herzrhythmusstörungen am Inselspital in Bern.

Er redet bedächtig, bewegt sich ruhig und hat den lächelnden Blick eines Arztes, der ängstlichen Patienten Sicherheit gibt. Aber hinter dieser langen, schmalen und hochgewachsenen Gestalt, etwas grösser als 1,85 Meter, steckt mehr als nur ein Arzt. Es gibt da auch den Forscher. «Es stimmt, ich bewege mich zwischen zwei Welten, mit allen Risiken, die dies mit sich bringt, aber auch mit aller Befriedigung.»

Der 40-jährige Etienne Delacrétaz, Spezialist für Herzrhythmusstörungen am Inselspital in Bern, ist viel beschäftigt, aber erfüllt. Es ist unwichtig, dass er manchmal an zwei, sogar an drei Orten gleichzeitig sein muss, denn Leidenschaft erträgt keine halben Sachen. Er wohnt mit seiner Frau, ebenfalls einer Ärztin, und seinen drei Kindern in Lausanne und arbeitet in Bern, wo er seine Zeit zwischen dem Spital und dem physiologischen Labor aufteilt. Der gebürtige Waadtländer bezeichnet die Kombination von Forschung und Praxis als einen Luxus, den ihm die Förderungsprofessur des Schweizerischen Nationalfonds ermöglicht. Sie erlaubt es ihm, ein Team aus einer Laborantin, einem Arzt und einem Doktoranden zu finanzieren.

Etienne Delacrétaz zählt nicht zu jenen, die falsche Bescheidenheit vortäuschen und beteuern, dass sie den Erfolg dem Zufall verdanken. Aber er besitzt jene Schlichtheit, die ihn anerkennen lässt,

dass er allein nichts von alledem erreicht hätte. Er sei kein Spezialist der Grundlagenforschung, aber zufrieden, dass er als Arzt mit Leuten zusammenarbeiten könne, die sich darauf verstehen, sagt er.

Sein pulsierendes Leben widmet Etienne Delacrétaz dem menschlichen Herzschlag, besonders dem Chaos, das dort manchmal ausbricht und sich in Herzrhythmusstörungen äussert. «Das Herz ist ein Muskel, der sich Dutzende Mal pro Minute zusammenzieht. Dies ist umso erstaunlicher, wenn man weiss, dass diese Schläge ein perfektes Zusammenspiel aller Herzzellen erfordern. Sie müssen alle gleichzeitig auf die elektrischen Impulse reagieren, die der Taktgeber, der Sinusknoten, aussendet. Die Arrhythmie beginnt dann, wenn einige Zellen aufhören, die Partitur mitzuspielen, oder wenn einige «Solisten» versuchen, sich gegen das Orchester durchzusetzen.»

Literatur- oder Medizinstudium?

Nach der Matura in Griechisch und Latein hatte Etienne Delacrétaz gezögert. Sollte er ein Literatur- oder ein Medizinstudium wählen? Er entschied sich für die Medizin an der Universität Lausanne. Während der folgenden sechseinhalb Jahre hatte er Zeit, über seine zukünftige Spezialisierung nachzudenken. Zunächst wollte er Internist werden. Doch zuerst musste er einige Praktika absolvieren und arbeitete im

Spital von Aigle, dann in Morges und schliesslich in Genf. «Mein Praktikum am Universitätsspital Genf hat eine entscheidende Rolle gespielt. Unter der Leitung von Professor Alex Müller hab ich nicht nur sehr viel gelernt, sondern konnte auch Ärzte beobachten, die ihre Zeit zwischen Klinik und Forschung aufteilten. Diese doppelte Tätigkeit schien mir ein interessanter Weg zu sein.»

Am Universitätsspital der Waadt in der Abteilung für Hypertonie (Bluthochdruck) und Gefässkrankheiten erhält der junge Arzt eine Forschungsstelle. Zusammen mit dem Team von Professor Heinz Brunner, «einem bewundernswerten Mann», erforscht Delacrétaz die Ursache des Bluthochdrucks. Oder vielmehr

«Ich bewege mich zwischen zwei Welten, mit allen Risiken, die dies mit sich bringt, aber auch mit aller Befriedigung.»

die vielen Ursachen. Denn der Bluthochdruck ist eine dieser Krankheiten, die sich nicht einfach fassen lassen und die sich ein bösartiges Vergnügen daraus machen, die Spezialisten zu täuschen und sie auf alle möglichen Spuren zu locken, von genetischen Ursachen bis zu umweltbedingten Gründen. Es braucht also Geduld, viel Geduld. Die Wissenschaft kommt nur in kleinen Schritten voran, wenn überhaupt. «Am Anfang war es schwierig. Die Ausbildung zum Mediziner bereitet einen nicht auf die Forschung vor. In der Klinik eilt es oft wegen der Notfälle, die Pflege hat Priorität. Die Patienten kommen und gehen, und man soll sie so

gut wie möglich behandeln. Und dann kommt man plötzlich ins Forschungslabor, wo die Versuche viel Zeit brauchen, wo man weit voraus denken und planen muss. Hinzu kam, dass ich von Molekularbiologie keine Ahnung hatte. Ich musste mich weiterbilden, mich daran gewöhnen.»

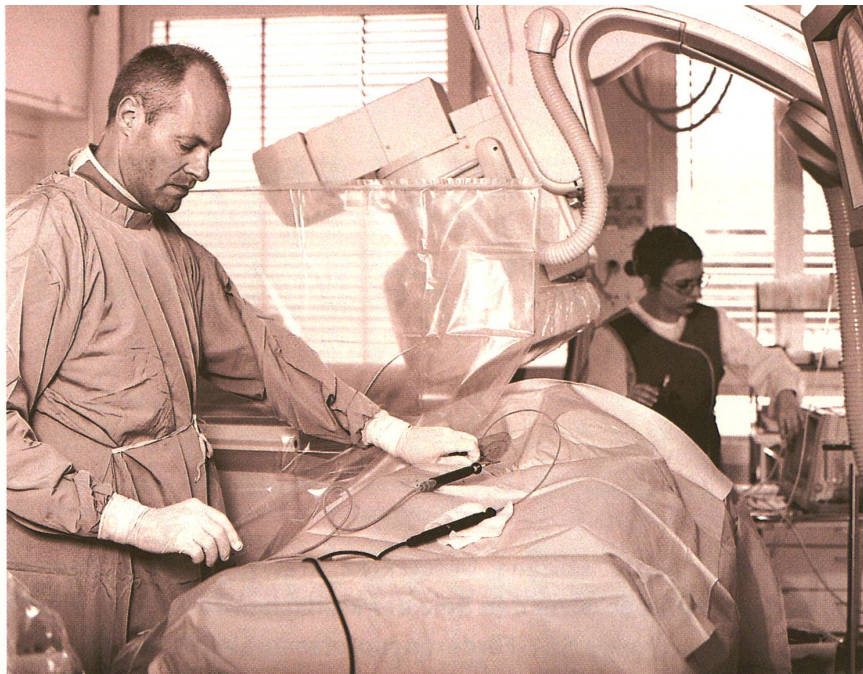
Eineinhalb Jahre lang lässt Etienne Delacrétaz den menschlichen Körper beiseite und erforscht den Bluthochdruck an Ratten und Mäusen. Blutproben, Hormonanalysen, Blutdruckmessungen, Gewebeschnitte: Das ist sicher noch keine Kardiologie, aber das Pulsnehmen und das Studium der Venen und Arterien haben Delacrétaz irgendwann zum Herzen seiner Arbeit geführt.

Warmer Empfang in Bern

Die Spezialisierung in Kardiologie erfordert eine dreijährige Zusatzausbildung. Nach Genf und Lausanne bildet sich der Waadtländer in einem neuen Universitätsspital weiter, in jenem der Schweizer Hauptstadt. Der warmherzige Empfang der Berner und die bereichernde Entdeckung dieser anderen «Seite» der Schweiz sind anregend. Innert kurzer Zeit werden Herzrhythmusstörungen zu seiner Leidenschaft. Der Kliniker und der Forscher in Delacrétaz werden ein Herz und eine Seele.

Nach Abschluss seiner Ausbildung zum Kardiologen denkt er nicht daran, sich zurückzulehnen. Mit einem Stipendium des Schweizerischen Nationalfonds reist er mit Frau und Kindern in die USA, nach Boston. «Drei herrliche Jahre! Ich mochte die amerikanische Mentalität im Bereich der klinischen Forschung sehr. Im Unterschied zu Europa gibt es dort kein elitäres Kastenwesen und keine Klüngelei. Die Hierarchien sind flach. Die Türen der grossen Kapazitäten stehen immer offen, neue Ideen und Unternehmergeist sind willkommen. Das ist besonders motivierend.»

Die klinische Forschung ist für Herzrhythmusstörungen unentbehrlich, denn die Versuche mit Tiermodellen stossen schnell an Grenzen. Vier Jahre nach seiner Rückkehr aus den USA arbeitet Etienne Delacrétaz mit Professor André Kléber am Physiologischen Institut der Universität



«Und dann kommt man plötzlich ins Forschungslabor, wo die Versuche viel Zeit brauchen, wo man weit voraus denken und planen muss.»

Bern zusammen. Gemeinsam forschen sie im Bereich der zellulären Elektrophysiologie. «Wir kultivieren Herzzellgewebe und versuchen, die verschiedenen Krankheiten, die ich bei meinen Patienten beobachte, in vitro zu reproduzieren. Wir müssen die Ursachen dieser Arrhythmien so genau wie möglich verstehen, besonders jene, die das Vorhofflimmern in Verbindung mit dem Herzohr verursachen.»

Auf diesem Gebiet hat eine französische Forschergruppe vor kurzem grundlegende Entdeckungen gemacht. Im letzten Zentimeter vor dem Herzohr besitzen die Lungenvenen einen Mantel, der nicht aus Gefäss-, sondern aus Herzzellen besteht. Diese besitzen die berühmte Eigenschaft, sich auf ein elektrisches Signal hin zusammenzuziehen – Kontraktionen, die manchmal aus dem Takt geraten.

Aus therapeutischer Sicht haben einige in den 70er Jahren entdeckte Medikamente ihre Grenzen erreicht. Hilfe bieten jetzt die Herzkatheteroperationen, die an ihre Stelle getreten sind und die

in den letzten 15 Jahren stark weiterentwickelt wurden. «Der Rhythmologe kann heute die Bereiche mit anormaler Aktivität ruhig stellen oder die für die Rhythmusstörungen verantwortlichen Schaltkreise unterbrechen. Diese Operationen erlauben es uns, die Arrhythmien in vielen Fällen langfristig auszuschalten.»

Manchmal kommt es vor, dass Fehler des Herzgewebes die optimale Übertragung des elektrischen Signals, das für die Kontraktionen nötig ist, verhindern. Es kann sogar passieren, dass sich dieses Signal im Kreis dreht und eine lokale Rhythmusstörung verursacht, wie ein elektrisches Echo, das zwischen den Herzwänden widerhallt. «Dies trifft vor allem für jene Menschen zu, die am Herzmuskel operiert wurden. Vernarbte Zellen besitzen nicht dieselben Eigenschaften wie Herzzellen, und bei 30 Prozent der Patienten können sie die Übertragung des elektrischen Signals behindern, indem sie diese Echos auslösen. Dank den Kathetern, die durch die Oberschenkelvene eingeführt werden, kann man auf diese Regionen einwirken, indem man beispielsweise eine neue Vernarbung herbeiführt, die diesen Kreislauf unterbricht. Solche Eingriffe werden zurzeit in Bern und in einigen grösseren Zentren in der Schweiz durchgeführt. Sie sind ein grosser Fortschritt, aber es bleibt noch viel über die Arrhythmien herauszufinden.»

Unnötig zu sagen, dass der praktizierende Arzt auf diesem Gebiet den Forscher genauso benötigt wie umgekehrt. ■